

Viktor Zakar/Alexander Drescher

## Sorbische Lexik in der deutschen Literatur der Lausitz\*

*„an überhängen und bruchstellen,  
nistet die Füchsin“  
Róža Domašcyna*

### 1. Der Reiz des Vermischten

In einem Artikel in der Süddeutschen Zeitung vom 29. Juli 1997 heißt es über die sorbisch-deutsche Schriftstellerin Róža Domašcyna: „Es ist gerade der Reiz der Unterschiedlichkeit, der die Autorin fasziniert. Sie bürstet die Sprachen gegen den Strich: Gerade Liebesgedichte schreibt sie gerne in klarem Deutsch. Und in sorbischen Texten ironisiert sie die gebräuchlichen Verkleinerungen. ‚Beide Sprachen sind mein Material‘, erklärt sie.“ Nach Tschernokoshewa ist es die Neugierde, die zugleich etwas Dialogisches ist, was die Ausführungen der „Süddeutschen“ über die zeitgenössische sorbische Literatur – die ohnehin selten sind in der deutschen Mainstreampresse – wohlthuend abhebt von dem, was sonst geschrieben wird über „die Sorben“ und wie sie mit „den Deutschen“ zusammenleben. „Denn Neugierigsein – das ist ein Sich-auf-das-Andere-Einlassen-Wollen, es ist bereits auf Austausch orientiert, es widerspricht der bornierten Selbstzufriedenheit und Selbstgenügsamkeit, die keine andere Sicht als die eigene kennt und akzeptiert.“<sup>1</sup> Es ist ein Leben in Vielfalt, ein Leben an den Grenzen, den Schwellen und den Übergängen also, das den Boden bereitet für die Neugierde als entscheidende Triebfeder der Erkenntnis. Vor diesem Hintergrund ist es verwunderlich, dass gerade diejenigen Schriftsteller der Lausitz in der Diskussion um ein dialogisches Miteinander nur wenig Beachtung finden, deren literarisches Werk sich nicht eindeutig bekennen möchte zu dem einen oder zu dem anderen, ein Werk, das gleichsam aus der Friktion zwischen Deutschem und Sorbischem seine eigentliche künstlerische Wirkmächtigkeit erzielt. Zwar mag nun eingewendet werden, dass doch gerade Strittmatter, Preußler und in gewissem Maße auch Brězan weit über die Grenzen der Lausitz hinaus nationale, ja gar internationale Bedeutung erlangt hätten, jedoch wird dabei vergessen, dass die eigentlich für ihr Werk so charakteristische Auseinandersetzung mit der sorbischen Welt möglicherweise in dem einen oder anderen Nebensatz Erwähnung findet, ansonsten aber in Rezeption und literarischer Forschung kaum wiederhallt. Vor diesem Hintergrund möchte die vorliegende Studie dazu anregen, sich intensiver gerade mit den spannungsgeladenen Interaktionen zwischen Deutschem und Sorbischem, und nicht nur, wie dies zumeist geschieht, einzig mit dem Sorbischen in der Literatur der Lausitz zu befassen.

\* Die Entstehung der Studie wurde gefördert durch das Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen im Rahmen des Collegium Pontes 2009.

<sup>1</sup> Tschernokoshewa, Das Reine und das Vermischte, S. 109.

## 2. Das Neulausitzische als Berührungspunkt zwischen Sorben und Deutschen

Sprachkontakte zwischen dem Deutschen und dem Sorbischen<sup>2</sup> bestehen in der Lausitz schon seit dem 6. Jahrhundert.<sup>3</sup> Das Deutsche als Sprachsystem war und ist in einer dominanten Position und beeinflusst entsprechend deutlich die sorbische Lexik, Wortbildung, Syntax und Phonetik. Gleichwohl hat auch das Sorbische entscheidende Auswirkungen auf die Sprache der Lausitz. Transferenz<sup>4</sup> und Interferenz<sup>5</sup> sprachlicher Elemente gehören bis heute zum Alltag der Lausitzer Bewohner. Dies kann anhand eines zeitgenössischen Beispiels aus der Sprache einer Sorbin aus der Niederlausitz (Striesow/Strjažow) gezeigt werden: „Geh Opa holen, der is auf Ukki (ns.: Wiese).“<sup>6</sup>

Das Sorbische hat einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung einer neuen deutschen Mundart geleistet: das lausitzische Deutsch oder das Neulausitzisch. Was unter dem Begriff Neulausitzisch zu verstehen ist, wird indes kontrovers diskutiert. Während einige als Neulausitzisch nur die obersächsische Umgangssprache des 17. und 18. Jahrhunderts im Munde der Sorben begreifen wollen,<sup>7</sup> bezeichnen andere auch die heutigen (deutschen) Mundarten der assimilierten oder assimilierungsbedrohten Nieder- und Obersorben als Neulausitzisch.<sup>8</sup> Gewiss ist es zutreffend, dass sich der heutige Dialekt der Lausitz vom Neulausitzischen des 17. und 18. Jahrhunderts unterscheidet. Doch ist es allgemeines Schicksal einer jeden Sprache, mannigfachen Veränderungen und Transformationen im Laufe ihrer Geschichte unterworfen zu sein, ohne dass daraus das Bedürfnis nach einer neuen Bezeichnung entstünde. So ist das Französische Louis XIV. ohne Zweifel sowohl grammatikalisch als auch lexikalisch und orthographisch ein ganz anderes als das von Nicolas Sarkozy, ohne dass deshalb gefordert würde, diesen Wandel terminologisch nachzuvollziehen. Folglich soll hier davon ausgegangen werden, dass das Neulausitzische auch heute noch als die Ausprägung des deutschen Dialekts der Lausitz seine Bedeutung hat. Die Aktualität des Neulausitzischen wird auch in der zeitgenössischen linguistischen Forschung dargelegt: „Dass das Neulausitzische ein munteres Eigenleben führt und dass es seine besonderen Gebrauchssphären hat, weist Erwin Strittmatter in seinen beiden letzten Romanen nach. Er benutzt dieses Idiom nicht nur, um leitmotivhaft die handelnden Personen zu charakterisieren. Er liefert nebenbei eine brillante soziolinguistische Studie über diese junge deutsche Halbmundart mit nicht zu vernachlässigendem sorbischen Substrat.“<sup>9</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint es wenig überzeugend zu behaupten, dass das Neulausitzische heutzutage „keine Rolle mehr spielt“.<sup>10</sup> Auch wenn diese Mundart wegen der Verbreitung der deutschen Standardsprache durch Schule und Medien an Bedeutung verloren haben mag, bleibt der

<sup>2</sup> Unter dem allgemeinen Terminus „Sorbisch“ verstehen wir die beiden sorbischen Sprachen: das Ober- und das Niedersorbische.

<sup>3</sup> *Bielfeldt*, S. 8 ff.

<sup>4</sup> Die Übernahme sprachlicher Strukturen aus einer Fremd- in die Muttersprache: *Bußmann*, S. 164.

<sup>5</sup> Abweichungen von der Norm einer Sprache als Folge der Kenntnis einer anderen Sprache: *Weinreich*, S. 1.

<sup>6</sup> Dank an Madline G. und ihre Großmutter Christel B. für das Beispiel.

<sup>7</sup> Neulausitzisch ist nach *Becker* 1969, S. 124, „die obersächsische Umgangssprache des 17./18. Jhs. im Munde der Sorben“.

<sup>8</sup> So *Michalk*, S. 439 ff.

<sup>9</sup> Vgl. *Michalk*, S. 440.

<sup>10</sup> So *Scholze*, S. 37, Fn. 39.

deutsche Dialekt der Lausitz doch weiterhin durch sorbische Einflüsse geprägt, wie jüngst auch Susanne Hoses Forschungen<sup>11</sup> gezeigt haben. Darüber hinaus ist anzumerken, dass der immer weiter fortschreitende Prozess der Europäisierung zugleich eine verstärkte Regionalisierung bewirkt, deren Konsequenz die (Wieder-)Entdeckung lokaler Sitten und Gebräuche ist. In diesem Sinne darf man bezüglich der Zukunft des Neulausitzischen in dessen Funktion als Quelle geographisch-linguistischer Identität in einer entgrenzten Welt durchaus optimistisch sein.

Das recht hohe sprachwissenschaftliche Interesse, das dem Neulausitzischen entgegengebracht wird, erklärt sich vor allem dadurch, dass dessen entscheidendes Merkmal der hohe Gehalt an slawischen Reliktwörtern ist.<sup>12</sup> Semantisch gehören diese vor allem, aber nicht nur, zu den Wortfeldern der (landwirtschaftlichen) Arbeit: Traggeräte, Körbe, Fischereinetze, Boote, Geländebezeichnungen; Bezeichnungen für Fische, Speisen, Nahrungsmittel, Backwaren, Bäume, Pflanzen, Beeren, Pilze, Tiere; Wörter aus dem Bereich des Glaubens, des Brauchtums und der Emotion.<sup>13</sup> Zu bedenken ist ferner, dass das Neulausitzische kein einheitlicher Typ ist.<sup>14</sup> Vielmehr lassen sich teilweise erhebliche lokale Differenzierungen beobachten, die ja nicht zuletzt auch und gerade für das Sorbische selbst (Ober-/Niedersorbisch) typisch sind. Bemerkenswert ist, dass sich diese Differenzierungen auf einem relativ kleinen Territorium ausgebildet haben, wobei bezüglich der Ursachen dieser Diversifikation vieles bis heute nicht endgültig geklärt ist. Zum einen könnte man einen ausgeprägten Hang der Lausitzer zu sprachlicher Individualität vermuten, zum anderen wäre aber auch zu erwägen, ob die sprachlichen Unterschiede nicht Ausdruck einer fehlenden Kommunikation innerhalb der Lausitz selbst sind, deren Bedingungen sowohl in einem fehlenden, von allen gleichermaßen akzeptierten sozio-kulturellen Zentrum als auch in der Unterteilung des einheitlichen Siedlungsgebietes Lausitz in verschiedene Konfessionen und administrative Einheiten liegen könnten. Danach wäre die Vielfalt des neulausitzischen Dialekts letztlich Resultat einer deutschen Assimilationspolitik, die sich erfolgreich der jahrtausendealten Machtausübungsmaxime *divide et impera* bedient hätte, ohne dass die Sorben dem ernstlich etwas entgegensetzen konnten oder wollten. Wohl nicht zuletzt deshalb ist ein markantes und wiederkehrendes literarisches Motiv bei Brëzan der Appell an die Einheit der slawischen Völker.

### 3. Literarische Zugänge zur sorbischen Lexik

Im Zentrum der folgenden Erörterungen sollen vier Werke verschiedener Schriftsteller stehen, die sich durch eine jeweils spezifische Herangehensweise an die sorbische Lexik auszeichnen. Otfried Preußler, gebürtiger Reichenberger, den es nach dem Zweiten Weltkrieg nach Rosenheim in das bayerische Alpenvorland verschlagen hat, schreibt seinen *Krabat*<sup>15</sup> als der Lausitz und der sorbischen Lexik Fremder oder doch zumindest Fremdgewordener. Jurij Brëzan indes, als einer der wenigen ganz und gar sorbischen Schriftsteller, deren Wirken die Grenzen der Lausitz überschritten hat, schreibt seine

<sup>11</sup> Vgl. dazu den Bericht über ihre Forschungsergebnisse bei: *Pahn*, Jürgen: Spannende Reise ins Wendische, Märkische Oderzeitung, 14. 10. 2009.

<sup>12</sup> *Bielfeldt*, S. 5 ff.

<sup>13</sup> *Bielfeldt*, S. 17.

<sup>14</sup> *Bellmann*, S. 55.

<sup>15</sup> Hier vorliegend in der Ausgabe des dtv, 3. Aufl., München 2008.

bekannteste Version der Krabatsage *Die Schwarze Mühle*<sup>16</sup> ganz selbstverständlich in der deutschen Sprache, obschon doch Obersorbisch seine Muttersprache war. Erwin Strittmatter hingegen beherrschte die sorbische Sprache nicht, schrieb aber im ersten Teil seiner Romantrilogie *Der Laden*<sup>17</sup> über sorbisches Leben und sorbische Sprache oder doch zumindest darüber, was davon übrig blieb. Die Lyrikerin Róža Domašcyna schließlich ist die Konsequenzteste. Bei ihr werden die beiden Sprachen nicht nur nebeneinandergestellt, sondern vielmehr derart in ihren Strukturen vermischt, dass am Ende eine Kunstsprache entsteht, die den Leser an Denglisch oder Franglais erinnern mag.

### 3.1. Methodische Überlegungen

Alle in diesem Beitrag genannten sorbischen Wörter sind als Lehnwörter<sup>18</sup> oder als Lehnwort zu charakterisieren. Da die Polysemie zur Natur der Wörter gehört, beschränken wir uns nur auf die Bedeutung der Wörter in den untersuchten Texten. Zum Beispiel verstehen wir das im Roman *Der Laden* benutzte Wort ‚Kokott‘ nur unter seiner Übersetzung ‚Zwerg‘. Die anderen Bedeutungen dieses Wortes wie z. B. ‚Hahn‘ oder ‚Erntekranz‘<sup>19</sup> werden beiseite gelassen. Die sorbische Herkunft der Lexik haben wir durch Bielfeldt (1982), Bronisch (1862), Wick (1940) Eichler (1965) und Muka (1926 und 1928) überprüft. Einflüsse aus anderen slawischen Sprachen sind ebenfalls möglich, insbesondere bei Preußler, der aus Böhmen stammt. So können die von Preußler verwendeten Namen wie Tonda und Michal auch tschechischen Ursprungs sein. Die Frage, ob ein Lehnwort ausschließlich sorbisch und nicht auch allgemein westslawisch ist, wird hier nicht diskutiert. Haben wir für einige sorbische Lehnwörter keine Entsprechungen in der sorbischen Sprache gefunden, so liegt dies entweder an der Unvollständigkeit der Wörterbücher oder daran, dass die Wörter schon seit Langem ausgestorben sind. Als Beispiel dafür mag das aus dem Roman *Der Laden* (S. 284) stammende Wort Pleffaua (‚Schirmmütze‘) dienen, dessen Formans<sup>20</sup> -aua dem sorbischen -awa entspricht. Die Herkunft des Wortes Pleffaua bleibt unklar. Für dieses Wort würden wir uns entweder auf das niedersorbische Wort plěchawa (ns. ‚kahle Stelle auf dem Kopf‘) beziehen oder eventuell auf plětawa (os. plesć ‚stricken‘). Man kann auch einwenden, dass das Phonem /f/ in den niedersorbischen Dialekten<sup>21</sup> nur bei Lehnwörtern auftritt, was bedeutet, dass die Wortwurzel Pleff- eher eine deutsche wäre.

### 3.2. Die Legende von Krabat

Die sorbische Sage vom jungen Burschen Krabat, der auszog, das Böse zu bekämpfen und die Liebe zu finden, hat eine mannigfache literarische Bearbeitung erfahren und darüber hinaus auch multimediale Verbreitung gefunden.<sup>22</sup>

<sup>16</sup> Hier vorliegend in der Ausgabe des Verlags Neues Leben, Berlin 1968.

<sup>17</sup> Hier vorliegend in der Ausgabe des Aufbau Taschenbuch Verlag, 6. Aufl., Berlin 2004.

<sup>18</sup> Umstritten ist in der Sprachwissenschaft, wie Lehnwörter von Fremdwörtern abzugrenzen sind. Vgl. dazu: *Tesch*, S. 42 ff. Da manchmal nicht zwischen Lehn- und Fremdwörtern unterschieden werden kann, werden wir alle Wörter sorb. oder slaw. Ursprungs als Lehnwörter bezeichnen.

<sup>19</sup> *Eichler*, S. 65.

<sup>20</sup> Bezeichnung für gebundene Wortbildungsmorpheme, vgl. *Bußmann*, S. 198.

<sup>21</sup> *Faßke*, S. 158 ff.

<sup>22</sup> Vgl. dazu *Hose*, S. 307 ff.

### 3.2.1. Romantisches von Otfried Preußler

In Preußlers Version lassen sich nur relativ wenige sorbische Wörter finden. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um männliche und weibliche Namen und um Bezeichnungen von wichtigen sorbischen Persönlichkeiten: Lobosch, Kito, Andrusch, Tonda, Juro, Michal, Kubo, Lyschko, Hanzo, Staschko, Kantorka, Worschula, Witko, Blaschke, Kretschmer, Milenka, Raduschka, Duschenka, Jirko, Scholta, Janko. Zwei Wörter bezeichnen einen Ort: Scholtisei und Kretscham. Auch wird die sorbische Küche bedacht: Kolatschen (Kuchen). Besonders hervorzuheben ist, dass Preußler durch die Verwendung sorbischer Namen zugleich auch eine Charakterisierung der jeweiligen Person vornimmt. So werden beispielsweise Krabats aufkommende Liebesgefühle in den Namen gespiegelt, die er seiner Liebsten in seinen Schwärmereien gibt: Duschenka (die Seele), Milenka (die Liebe), Raduschka (die Freude): „Er fragte sich hin und wieder danach, und es machte ihm Freude, ihr einen auszusuchen: Milenka ... Raduschka ... Duschenka wäre ein Name, der zu ihr passen könnte.“ (*Krabat*, S. 188). Auch ist es sicher nicht ohne Hintergedanken, dass Preußler dem Helfer des boshaften Meisters der Schwarzen Mühle den Namen Lyschko (sorbisch *liškojty*: fuchsartig) gibt. Schon dadurch wird klar, dass der Spitzel Lyschko seine Nase überall hineinsteckt, um alles zu erschnüffeln und es sogleich dem Meister zu erzählen: „Sorge dafür, dass der Meister es nicht erfährt – und auch Lyschko nicht, der ihm alles zuträgt.“ (*Krabat*, S. 63) Kretschmer, Kantorka und Scholta sind Bezeichnungen für drei wichtige Persönlichkeiten des sorbischen Lebens. Während der Schulze (Scholta) und der rustikale Kneipenwirt (Kretschmer) hier letztlich wohl nur zu dem romantisch-exotischen Hintergrundbild beitragen sollen, vor dem sich die eigentliche Geschichte entwickelt, kommt der Kantorka eine entscheidende sowohl handlungstragende als auch symbolische Rolle in Preußlers Roman zu. Als Krabats Geliebte schafft sie es, ihn aus den Fängen des Meisters zu befreien und dessen dunkle Macht zu brechen. In der sorbischen Kultur ist die Kantorka Vorsängerin der Ostersängerinnen und steht damit für den erlösenden Triumph des Frühlings über die menschenfeindliche Kälte des Winters: „Für ihn gab es weder Regen zu dieser Stunde noch Wind, weder Wärme noch Kälte, kein Licht und kein Dunkel: für ihn gab es nur die Kantorka jetzt, ihre Stimme – und die Erinnerung daran, wie ihre Augen geleuchtet hatten im Schein der Osterkerze.“ (*Krabat*, S. 268–269)

Mithilfe der sorbischen Lexik wird die Originalität des „Zeit-Raum-Rahmens“ der historischen Lausitz geschaffen, also ein „setting“ kreiert, das den Leser aus der ihn umgebenden Hektik der modernen Zeiten entführen soll in eine düstere, geheimnisvoll-romantische Welt des Gefühls, deren entscheidende Determinanten nicht Kalkül und Vernunft, wohl aber Freundschaft und Liebe sind. Preußler ist selbst kein Sorbe, doch ist ihm das Sorbische vertraut. Er stammt aus Liberec (Reichenberg) in Böhmen – einer Region, die (gerade wenn man von einer verwandtschaftlichen Nähe des Tschechischen zum Obersorbischen ausgeht) insbesondere sprachlich nicht fern der Lausitz ist. Sein Interesse für die westslawischen Sprachen<sup>23</sup> und die Ähnlichkeit der slawischen Länder und Kulturen<sup>24</sup> haben ihm beim Verfassen von *Krabat* geholfen. Bemerkenswert ist damit letztlich auch die Selbstverständlichkeit, mit der Preußler das Sorbische jenseits aller akademisch-diskursiven Bemühungen um Bilingualismus und Multikulturalität in sein Werk integriert, wie er dem anvisierten jugendlichen Publikum damit *en passant*

<sup>23</sup> Dank an Frau Dr. Susanne Preußler-Bitsch für die Informationen über das Schreiben des Buches *Krabat*.

<sup>24</sup> Vgl. Preußler, S. 53.

den Reichtum und die Vielfalt seines Kulturkreises aufzeigt: Alle elf [Burschen] sprachen Wendisch<sup>25</sup> und waren um einige Jahre älter als Krabat. (*Krabat*, S. 19)

### 3.2.2. Klassenkämpferisches von Jurij Brězan

Ganz anders geht hingegen Jurij Brězan in *Die Schwarze Mühle*<sup>26</sup> vor. Sorbische Lexik findet sich dort kaum. Allenfalls Namen (Shelibor, Lubomir, Suschka: ‚Der kleine Dünne‘) lassen sich entdecken, wobei aber angemerkt werden muss, dass auch diese nicht explizit sorbischer, sondern eher allgemein slawischer Natur sind. Brězan ging es damit gerade nicht darum, eine sorbische Geschichte zu erzählen, sondern vielmehr die Universalität der Krabatsage herauszuarbeiten. So wird *Die Schwarze Mühle* letztlich zu einem Epos über die Geschichte der (kommunistischen) Arbeiterbewegung von den Anfängen in der Knechtschaft des Kapitals (die Verführung des hungrigen, aber freien Krabat durch die Verlockungen des Müllers, S. 11 ff.), über die Bewusstseinsbildung durch Kameradschaft und Erkenntnis (die Gesellen sind ‚Brüder‘; Krabat lernt das Buch der Macht des Müllers auswendig, S. 39 ff.), hin zu Verfolgung und Illegalität (Markus und Krabat fliehen mit Hilfe der Mutter [die Partei?], S. 42 ff.), bis schließlich im größten aller Kriege, geeint unter der Führung der ruhmreichen Sowjetunion, die Zerschlagung des ausbeuterischen Imperialismus gelingt (Krabat besiegt den Schwarzen Müller nach zähem und verlustreichem Kampf, S. 92 ff.) und die Segnungen der Kollektivierung das Versprechen einer besseren Zukunft in sich tragen (Krabat, mannigfach vervielfältigt, pflügt den Sumpf, S. 115). Dieser literarische Dualismus – Vernachlässigung der volkstümlichen sorbischen Wurzeln der Krabatsage auf der einen Seite, Herausarbeitung eines revolutionär-kommunistischen Gehalts auf der anderen Seite – steht exemplarisch für das Dilemma der Sorben in der frühen DDR. Einerseits haben sie sich den Ansprüchen der modernen sozialistischen Gesellschaft verpflichtet gefühlt, die die Verfolgungen und Ächtungen der Sorben zur Zeit des Nationalsozialismus vergessen machen wollte, aber wenig kompromissbereit die Unterordnung unter die kollektivistische und atheistische Staatsraison verlangte, andererseits wurde auch eine stärkere Rückbesinnung auf das traditionelle Landleben und die Kirche befürwortet.<sup>27</sup> Vor diesem Hintergrund kann *Die Schwarze Mühle* jedenfalls nicht in dem Sinne verstanden werden, dass es Anliegen des Autors war, den Leser für die Probleme und Bedürfnisse des sorbischen Volkes zu sensibilisieren.

### 3.3. Die sorbische Lexik und die modernen Zeiten: Erwin Strittmatter

Erwin Strittmatter gehört wohl ohne Zweifel zu den prägendsten<sup>28</sup>, aber auch umstrittensten<sup>29</sup> Schriftstellern der DDR. Weniger bekannt ist indes, dass Strittmatter mütter-

<sup>25</sup> *Wendisch* ist der alte Terminus für Sorbisch und wird von Preußler konsequent verwendet. Von Strittmatter wird das Wort *Wendisch* als Beleidigung empfunden. Den Terminus Sorbisch benutzt er als neutrales Wort.

<sup>26</sup> Ergänzt sei, dass Brězan den Krabatstoff in einer Vielzahl von Werken literarisch verarbeitet hat. Neben *Die Schwarze Mühle* stehen *Krabat oder Die Verwandlung der Welt*, *Krabat oder Die Bewahrung der Welt* und das von Brězan ins Deutsche übersetzte *Meister Krabat, der gute sorbische Zauberer* von Měrcin Nowak-Njechorński. Dass hier nur *Die Schwarze Mühle* besprochen wird, liegt einzig darin begründet, dass diese die bekannteste Krabatbearbeitung von Brězan ist, die nicht zuletzt durch ihre Verfilmung für das Fernsehen der DDR im Jahr 1975 weithin Beachtung, zumindest in Ostdeutschland, gefunden hat.

<sup>27</sup> Zu dieser Problematik instruktiv: *Barker*, *Lětopis* 56 (2009) 2, S. 41 ff.

<sup>28</sup> Vgl. *Thiele*, S. 29.

licherseits Niedersorbe war<sup>30</sup>, obschon doch sein bekanntestes Werk, die Romantrilogie *Der Laden*<sup>31</sup>, sich recht ausführlich den nicht unproblematischen Beziehungen zwischen Sorben und Deutschen in der Niederlausitz zu Beginn des 20. Jahrhunderts widmet. *Der Laden* als biographische Ich-Erzählung gehört zum Alterswerk Strittmatters, ist mithin weit weniger politisch aufgeladen als die frühen Arbeiten des von Brecht beeindruckten Schriftstellers, deren immer wiederkehrendes zentrales Motiv die Problematik der landwirtschaftlichen Kollektivierung in der DDR ist. Strittmatter erzählt seinen Roman in deutscher Sprache aus der Ich-Perspektive, gibt die Ausführungen der anderen Protagonisten jedoch in authentischem Neulausitzisch wieder. So verewigt er den neulausitzischen Dialekt, und damit eine originär sorbische Lexik, als Teil der deutschen Literatur. Aus diesem Grund verspricht eine vertiefte Beschäftigung mit diesem Roman außerordentlich fruchtbar zu sein. Die lexikalischen Lehnwörter im *Laden* sind, anders als bei Preußler und Brězan, nicht nur Namen bzw. Substantive, sondern auch Verben (z. B. stuckein, ns. stukaś: ‚Wurstbetteln‘; ‚etwas nicht sagen wollen‘; ‚stöhnen‘ bei Muka) und substantivierte Verben. Die Mehrheit dieser Wörter kann als expressive Lexik klassifiziert werden. Im Einzelnen gehören dazu:

- a) Tiernamen, Pilze: Batsch (ns. batś ‚verschnittener Eber‘), Kunkatze (ns. kunkac ‚Kaulquappen‘), Kokosch (ns. kokoš ‚Pflifferling‘), Schkrodaua (ns. škrodawa ‚Kröte‘)
- b) Frauenbezeichnungen: Kumpanka (ns. kumpanka: ‚Freundin‘): „Sie wollen, dass man sie für deutsche Damens hält, doch sie nennen sich halbsorbisch Kumpankas.“ (*Der Laden*, S. 103)
- c) Bezeichnungen von sorbischen Sagenfiguren: Kokott (ns. kokot ‚Zwerg‘), Lutchen (ns. lutki ‚Zwerge‘): „In anderen sorbischen Häusern sind bärtige Zwerge, Lutchen oder Leutchen zugange, bei uns sind die Zwerge befiedert; sie werden weder gefürchtet noch geehrt aber respektiert.“ (*Der Laden*, S. 405)
- d) Bezeichnungen von Speisen: Plinsen (ns. plinc ‚Pfannkuchen‘)
- e) Bezeichnungen von Sachen: Nackatz<sup>32</sup> (‚Säuglingspuppe‘); Pipatzchen<sup>33</sup> (‚Kleinigkeit‘), Pleffaua (‚Schirmmütze‘)
- f) Ortsnamen: Grodk, Choćebuz<sup>34</sup>
- g) Kosenamen, Deminutivhypokoristika<sup>35</sup>, Hypokoristika<sup>36</sup>: Philko, Alfredko, Krumitzka (ns. krumicka: ‚Brotranft‘), Jungatzko (‚lieber Junge, lieber Knabe‘)

<sup>29</sup> Vgl. etwa über Strittmatters Beziehungen zur Staatssicherheit der DDR: Petzen und Plaudern – Die Stasi-Kontakte des ostdeutschen Erfolgsautors Erwin Strittmatter, *Der Spiegel* 39/1996 (<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9094558.html>). Zu Strittmatters Verstrickungen zur Zeit des Nationalsozialismus vgl. *Finger, Evelyn*: „Zu wahr“, *Die Zeit* 25/2008 (<http://www.zeit.de/2008/25/Spitze-Strittmatter>).

<sup>30</sup> *Drommer*, S. 18.

<sup>31</sup> Hier wird nur der erste Teil bearbeitet, ist dieser doch aus linguistischer Perspektive der interessanteste.

<sup>32</sup> Die Herkunft dieses Wortes wurde nicht gefunden. Wahrscheinlich ist es ein hybrides Wort – deutsche Wortwurzel und sorbisches Formans -ac.

<sup>33</sup> Die Herkunft dieses Wortes wurde nicht gefunden. Vielleicht stammt es vom niedersorbischen Begriff pipa: 1. ‚Pfeifenfeder‘; 2. ‚Gänsekiel, Federkiel‘; 3. ‚Pfeife, Tabakspfeife‘; 4. ‚männliches Glied‘.

<sup>34</sup> Interessanterweise benutzt Strittmatter den obersorbischen Namen der Stadt Cottbus, Choćebuz, obschon doch das niedersorbische Chóśebuz näher läge.

<sup>35</sup> Gleichzeitig Verniedlichungs- und Verkleinerungswörter.

- h) Familiennamen: Nagorkan, Pettke, Kulka, Bleschka, Kollatzsch, Kulka, Handrik.
- i) Vornamen (auch mit hypokoristischer Bedeutung): Alfredko, Janko, Richardko, Lenka, Hanka, Martka, Berthka.
- j) Verben: stuckein (ns. ‚stukaś‘: ‚stöhnen, etwas nicht sagen wollen‘).
- k) substantivierte Verben: Kamuschkein (ns. kamuškowaś): ‚Spiel, das man mit fünf runden Steinchen, oder zivilisiert, mit fünf Murmeln gespielt hat‘ (*Der Laden*, S. 249).
- l) affirmative Satzäquivalente wie tak: ‚Tak, was wolln Sen heite kochen?‘ (*Der Laden*, S. 104)
- m) Bezeichnungen für Träger von Eigenschaften: Lappack (ns. lapak ‚Lumpenkerl‘).

Auch die Wortbildung wird durch sorbische Vorgaben geprägt:

- a) Das sorbische Wortbildungskonzept mit dem Formans -owa, -inne (ns. -ina) der verheirateten sorbischen Frau: Schmiedowa, Pettkine, Hendrischkinne, Meukinne. ‚Die Meukinne, reden Leute, soll die Männer so von unten herauf ansehen und zu Fall bringen.‘ (*Der Laden*, S. 227)
- b) Die Vermischung von deutscher und (nieder-)sorbischer Sprache wird ganz besonders deutlich am Beispiel der zahlreich zu findenden Hybridwörter:<sup>37</sup> Hanschken (Handschuhe + Formans -ašk) oder Jungatzko (Junge + deminutives/hypokoristisches Formans -acko). ‚Ist dir wieder schlecht, Jungatzko? Fragt der Großvater.‘ (*Der Laden*, S. 223)
- c) Das Formans -ko konkurriert mit dem deutschen Formans -chen bei der Bildung der Kosenamen. ‚Die Großmutter steckt den Kopf aus dem Fenster: Was haste, Philko, was haste? Mutter, Mutter, ich hoab een Plikat gepößt, verkündet Phile stolz.‘ (*Der Laden*, S. 95)

Einem akademischen Zugang zur Literatur eher misstrauend, kann jedoch auch Strittmatter nur schwer das Vergnügen verbergen, das ihm die Unterweisung der Leser im Neulausitzischen bereitet, er begibt sich damit selbst in die Rolle des Linguisten. Strittmatter betrachtet die Sprache, stellt die sorbische neben die deutsche Lexik und erläutert dem Leser die Bedeutung der für ihn fremden Worte mithilfe von Appositionen und Klammern. Sein Interesse an der Beobachtung der Sprache kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass sich Strittmatter nicht nur zu Ausführungen über das Neulausitzische hinreißen lässt, sondern sich auch über andere Dialekte, wie beispielsweise die sächsischen, seine Gedanken macht. Ganz in Montesquieu'scher Tradition<sup>38</sup> erklärt Strittmatter das Wesen der neulausitzischen Sprache aus ihren geographischen Determinanten – der kargen, sandigen und doch sanft blühenden Heide (*Der Laden*, S. 533).

<sup>36</sup> Verniedlichungswörter, also Wörter, die eine eher positive Beziehung zwischen dem Sprecher und dem Ziel seines Sprechens indizieren, vgl. *Bußmann*, S. 272.

<sup>37</sup> Wörter, die aus mindestens zwei aus verschiedenen Sprachen stammenden Elementen gebaut werden, vgl. *Matějková*, S. 35.

<sup>38</sup> In seinem Hauptwerk *De l'Esprit des Lois* legt Montesquieu dar, dass die Gesetze eines Volkes und damit die Regierungsform, unter der es lebt, Resultat der naturgegebenen Lebensbedingungen sind. Montesquieu gilt damit als Gründervater der modernen Soziologie.

Sowohl Strittmatters linguistische Bestrebungen als auch seine Bemühungen, den Assimilierungsprozess der Niedersorben präzise zu zeichnen, sind letztlich Ausdruck seiner eigenen hybriden Identität.<sup>39</sup> Strittmatter ist aufgewachsen im sprachlich-sozialen Spagat zwischen dem sorbischen Grodk und dem deutschen Spremberg. Für den sorbischen Teil seiner Familie ist Grodk „das Städtchen“, das einzige, namenlose, das diese durch und durch bäuerlichen Menschen überhaupt kannten und in dem sie sich zurechtfinden konnten. Für die deutsche Seite seiner Familie ist die Stadt Spree am Berg: Spremberg für die einen, Grodk für die anderen.

Strittmatter verdeutlicht, dass das Niedersorbische von der Lausitzer Bevölkerung gleichgesetzt wurde mit Bäuerlichkeit und Rückständigkeit, die man schnellstmöglich hinter sich lassen möchte: „Er arbeitet in der Friedensrainer Glashütte, und dort hänselt man ihn seines sorbischen Vornamens wegen. Die Friedensrainer halten sich für *echte* Deutsche. An ihren Familiennamen ist das zu erkennen. Sie heißen Sasowski, Wischinski, Kowalski, Nymshiski, und was du willst. Alle ihre Arbeitskollegen aus den umliegenden Dörfern sind für sie *wendsche Kitos*.“ (*Der Laden*, S. 403). So steht auch hinter dem Wort *Kumpanka*, wie ja die Mutter eine war, die Geschichte vom sehnlichen Wunsch der jungen sorbischen Landmädchen, über die Arbeit in der Fabrik oder in einem reichen großbürgerlichen Hause der Enge der als gestrig empfundenen Spinnstube zu entkommen. Da es den Kumpankas aber gerade nicht gelang, sich von ihren Wurzeln zu befreien, und sie die von ihnen verehrten Handlungsmuster der angebrochenen industriellen Moderne damit nur nachspielten, ohne sich ihrer tatsächlich bewusst zu werden, wurden sie in ihrem pseudo-damenhaften Gebaren zur Quelle allgemeinen Spotts und hämischer Heiterkeit. Im Zentrum dieses Identitätsdilemmas steht der junge Protagonist des *Ladens*, Esau Matt. Zum einen ist dort der versoffene Dorfschullehrer Rumposch, der den Bosssdomer Kindern die Segnungen der reinen hochdeutschen Schriftsprache mit der Haselrute zu vermitteln sucht. Zum anderen ist dort aber auch die Großtante Lidola, ein kraftvolles Frauenzimmer, die außerhalb des Dorfes irgendwo in der Weite der Heide ihr Heim hat und von der die Menschen ehrfürchtig als (gute) Hexe reden, die durch ihre Besprechungen jedwedes Zipperlein kurieren können soll. Maika ist wendisch und stolz darauf. Anders als Esaus Mutter beispielsweise, die nicht etwa von finsternen preußischen Mächten gezwungen wurde, ihre sorbische Identität abzulegen,<sup>40</sup> sondern aus sich selbst heraus alles Neue und Moderne in sich aufzog, bewahrt Maika das Vergangene und bezieht gerade daraus ihre Autorität. Vor diesem Hintergrund könnte *Der Laden* einen Wendepunkt in der Wahrnehmung der sorbischen Kultur und Sprache markieren. Seine Entstehungszeit, die 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts, waren – nach dem Optimismus der 60er- und 70er-Jahre – geprägt durch eine zunehmende Skepsis gegenüber technischem Fortschritt und absoluter Herrschaft der aufklärerischen Vernunft. Nach Jahrzehnten der nationalstaatlichen Egalisierung und der rational-technokratischen Wissenschaft als dem Maß aller Dinge, verspürten die Menschen ein immer stärkeres Bedürfnis nach Gefühl und Ursprünglichkeit, das sich nicht zuletzt in einem wachsenden Interesse für Antiquitäten aller Art artikulierte. Vor diesem Hintergrund kann Strittmatters *Laden* durchaus auch als Appell an die fast verschwundene Welt der Niedersorben betrachtet werden, das Sorbische und den Fort-

<sup>39</sup> Zum Konzept der Hybridität vgl. *Tschernokoshewa*, Geschichten vom hybriden Leben, S. 9 ff.

<sup>40</sup> Anders als man bisweilen denken mag, machen gerade die Ausführungen Strittmatters deutlich, dass die Assimilation der Niedersorben nicht nur von außen aufgezwungen war, sondern von den Niedersorben selbst als ihr Weg in die industrielle Moderne mit elektrischem Strom und Frauenzeitschriften ausdrücklich gewünscht wurde.

schritt nicht in einem Ausschließlichkeitsverhältnis zu sehen, sondern vielmehr Moderne und Tradition miteinander zu versöhnen: „Auch ich bin Halbsorbe, und in der Stadtschule werden sie mich später *wendischer Kito* und *Krumitzka*, Brotranft, nennen. Ich gebe mir Mühe, aber so hochdeutsch ich auch zu reden wähne (...), gegen den Gesang der slawischen Urmütter in mir komme ich nicht auf. In jedem Menschen is een Ton, mit dem wird er geboren, und den trägt er zu Grabe, sagt Großtante Lidola, die Hexe. Ich nehme es mir zu Herzen, und ich verstecke meinen slawischen Urton nicht mehr.“ (*Der Laden*, S. 44 f.)

### 3.4. Das Überschreiten der Grenzen: Erneuerung und Perspektive

Im Gegensatz zu Strittmatter und Preußler, die nur auf Deutsch schreiben, schreibt die aus Zerna bei Kamenz stammende gebürtige Obersorbin Róža Domašcyna ihre Poesie auf Sorbisch und auf Deutsch. Charakteristisch für ihre Texte ist, dass beide Sprachen miteinander vermischt und in einem Kontext benutzt werden, der nicht ihr eigentlicher ist, dass also die Grenzen des jeweiligen Sprachsystems transzendiert werden. In ihrem Gedichtband „Selbstredend selbzweit selbdritt“ wird das Sorbische direkt neben das Deutsche gestellt und mit ihm verwoben. Domašcyna nimmt sich die kindliche Freiheit, die den auf die grammatisch-orthographischen Regeln Konditionierten fehlt: Sie spielt mit den Wörtern. So werden nicht nur sorbische Lehnwörter (Adjektive: *namolowane*; Substantive: *drjeho*, *nadro*) und Wortgruppen (*w bubnjowanju*) benutzt, sondern auch aus deutscher Wurzel und sorbischem Formans gebildete Hybridwörter (*einkoofwane*, *verneinwane*, *vereiswane*: deutsche Wurzel und sorbisches Formans *-ane*) geschaffen. Auch die für das Sorbische (und generell für die slawischen Sprachen) so wichtigen *De-*minutive werden von Domašcyna häufig benutzt:

„Die Sprache verröchelt  
Ich benenne noch einmal die dinge  
Im bilderbuch wie am anfang: *swontschko*“  
(*Selbstredend selbzweit selbdritt*<sup>41</sup>, Die tödin kommt, S. 9)

Domašcyna macht sich auch die Ähnlichkeit einiger sorbischer Wörter, die aus dem Deutschen ins Sorbische übertragen wurden, zunutze:

„Wenn nicht nur perlen perly parle fehlen.“  
(*Selbstredend selbzweit selbdritt*, Der ringelspinner, S. 44)

Die Lyrikerin bricht nicht nur die grammatischen Regeln des Deutschen, sondern auch die des Sorbischen. So superlativiert sie ein Substantiv, das man im Sorbischen nicht superlativiert:

„feilschen sie bis der najgrosch der groschen“  
(*Selbstredend selbzweit selbdritt*, Der ringelspinner, S. 44)

Ebenso ist es die Angst vor und die Begegnung mit dem Fremden, die Domašcyna in ihren Gedichten verarbeitet. In ihrer makkaronischen Dichtung<sup>42</sup> „Wortall“ verwendet sie sorbische, lateinische und italienische Lexik:

<sup>41</sup> Róža Domašcyna: *Selbstredend selbzweit selbdritt. gedichte texte*, Berlin 1998.

„Der paladin und der palankin  
 Der patrijotrim der witz prysl  
 Der psowy jasyk polygonum amphibium...  
 Der quiz und die querele  
 die ruta rauta der reiz die rafinesa“  
 (*Selbstredend selbzweit selbdritt*, Wortall, S. 92)

Im Gegensatz zu Strittmatter bemüht sich Domašcyna nicht mehr darum, dem Leser die sorbische Welt zu erläutern. Vielmehr ergibt sich aus Domašcynas spielerischem Ansatz, dass sie sich freigemacht hat von dem Zwang, das Sorbische stets erklären zu müssen, es also zu rechtfertigen. Mit dieser Herangehensweise an die sorbische Lexik setzt Domašcyna einen Kontrapunkt zu der klassischen literarischen Kunst, der es ja gerade darauf ankommt, eine reine, saubere, klare Schriftsprache auf dem Niveau der Perfektion zu beherrschen und zu entwickeln,<sup>43</sup> und sie erweitert so das literatursprachliche Potenzial.<sup>44</sup> Mit der Verwendung von sorbischen Wörtern in ihren deutschen Texten verbessert die Autorin die Lage der sorbischen Sprache, der gemeinhin kein besonderes Prestige beigemessen wird. So wird sie auf diese Weise zu einer Kämpferin für die Gleichberechtigung der sorbischen Minderheitensprache gegenüber der dominanten deutschen Sprache.<sup>45</sup> Als Brücke zwischen den Welten wohnt Domašcynas Werk wenn nicht revolutionäres, so doch zumindest reformatorisches Potenzial inne. Gegen eine überregulierte, akademisch erstarrte, durch zahlreiche komplexe und mitunter wenig nachvollziehbare Regeln beschwerte, mithin in ihrer Lebendigkeit und Entwicklung gehemmte sorbische Sprache setzt Domašcyna die Freude am Experiment und ermuntert den Leser so, sich unbefangen und unbelastet von für ihn fremden Lauten faszinieren zu lassen. Sie wendet sich damit auch gegen eine allzu traditionalistische Darstellung der sorbischen Kultur, die sich für Außenstehende zumeist als bloße Wiederholung des ewig Gleichen und hinlänglich Bekannten darstellt:

„und trachtenteile wie uniformteile  
 sind sowieso aus dem gleichen Nest  
 (...)  
 sag huutschko soooj  
 und sie fangen zu gähnen an  
 alle gänse  
 alle“  
 (*Selbstredend selbzweit selbdritt*, Die tödin kommt, S. 9)

Gleichzeitig sind damit dennoch Wege aufgezeigt, wie sich sorbische Literatur und Kultur behaupten kann. Anknüpfend an den von Strittmatter angeregten Impuls der Versöhnung zwischen sorbischer Tradition und deutscher Moderne ist zu bedenken, dass das Ende bestimmter Lebens- oder Produktionsweisen nicht zwangsläufig auch das

<sup>42</sup> Burleske bzw. komische Dichtung, die zur Erzielung eines komischen oder parodistischen Effekts zwei Sprachen vermischt, indem sie die Morphologie und Syntax einer Sprache, meist des Lateinischen oder einer sonstigen Sprache sozialer Distinktion, auf den Wortschatz einer anderen Sprache überträgt, vgl. *Wilpert*, S. 493.

<sup>43</sup> Dafür steht insbesondere der klassische Roman und damit für Deutschland Thomas Mann.

<sup>44</sup> Vgl. *Koschmal*, S. 10.

<sup>45</sup> Vgl. *Koschmal*, S. 10; *Stiehler*, S. 6.

Ende einer Sprache oder Kultur bedeuten muss. Jede nationale Kultur hat in den vergangenen Jahrhunderten der Industrialisierung und der Globalisierung unglaubliche Veränderungen verarbeiten müssen. Fremden Einflüssen musste man sich öffnen, veränderten sozialen Ansprüchen musste Rechnung getragen werden. Gerade diejenigen Kulturen, die diesen Veränderungsprozess, anstatt ihn passiv zu beklagen und sich in romantische Gegenwelten<sup>46</sup> zu flüchten, aktiv mitgestaltet haben und Altes mit Neuem erfolgreich zu verbinden wussten, sind heute anziehender denn je. In diesem Sinne ist der sorbischen Literatur – frei nach Kant – zu wünschen, dass sie den Mut aufbringt, sich ihrer Freiheit zu bedienen.

## Literaturverzeichnis

- Barker, Peter*: Sorbische Interessen, die DDR und der Kalte Krieg (1945–1971), *Lětopis* 56 (2009) 2, S. 29–43.
- Becker, Horst*: Sächsische Mundartenkunde – Entstehung, Geschichte und Lautstand der Mundarten des obersächsischen Gebietes, Halle 1969.
- Bellmann, Günter*: Mundart und Umgangssprache in der Oberlausitz. Sprachgeographische und sprachgeschichtliche Untersuchungen zwischen Schwarzwasser und Lausitzer Neiße, Leipzig 1959.
- Bielfeldt, Hans Holm*: Die slawischen Wörter im Deutschen, Leipzig 1982.
- Bronisch, Christian Wilhelm*: Grundzüge der deutschen Sprache, welche inmitten der sorbischen Bevölkerung in der Niederlausitz und in den nördlichen Teilen der Oberlausitz gesprochen wird. In: *Neues lausitzisches Magazin* (39) 1862, S. 108 ff.
- Bußmann, Hadumod*: Lexikon der Sprachwissenschaft, 4. Aufl., Stuttgart 2008.
- Drommer, Günther*: Des Lebens Spiel, Berlin 2000.
- Eichler, Ernst*: Etymologisches Wörterbuch der slawischen Elemente im Ostmitteldeutschen, Bautzen 1965.
- Elle, Katharina*: Sorbisches als handlungstragendes Element im Roman, *Lětopis* 56 (2009) 2, S. 44–61.
- Faßke, Helmut*: Sorbischer Sprachatlas, Bd. 13, Bautzen 1989.
- Hose, Susanne*: Krabat – Zaubrerlehrling, Hoffnungsträger, Markenname. Die multimedialen Verwandlungskünste einer sorbischen Sagengestalt. In: *Christoph Schmitt* (Hrsg.): *Erzählkulturen im Medienwandel*. Münster etc. 2008, S. 307–324.
- Koschmal, Walter*: Modelle des Kulturwechsels – „Kulturwechsel“ im östlichen Europa am Ende des 20. Jahrhunderts. In: *Dobiáš, Dalibor; Huber, Petra; Koschmal, Walter* (Hrsg.): *Modelle des Kulturwechsels – Eine Sammelmonographie*, München 2003, S. 7–23.
- Michalk, Siegfried*: Deutsch und Sorbisch in der Lausitz. In: *Germanistische Linguistik*. Hildesheim 1990, S. 101–103.
- Muka, Arnošt*: Wörterbuch der nieder-wendischen Sprache und ihrer Dialekte. Bd. I: A–N, Prag 1926 und 1928.
- Preußler, Otfried*: Ich erzähle Geschichten Ein Blick in die Werkstatt, ein Blick auf das Publikum. In: *Franz, Kurt; Payrhuber, Franz-Josef* (Hrsg.): *Blickpunkt: Autor*, Hohengehren 1996, S. 50 ff.

<sup>46</sup> Zur Rolle der sorbischen Kultur als archaische Gegenwelt im deutschen Roman vgl. *K. Elle*, *Lětopis* 56 (2009) 2, S. 57 ff.

- Scholze, Lenka*: Das grammatische System der obersorbischen Umgangssprache im Sprachkontakt, Bautzen 2008.
- Stiehler, Heinrich*: Interkulturalität und literarische Mehrsprachigkeit in Südosteuropa. Das Beispiel Rumäniens im 20. Jahrhundert, Wien 2000.
- Tesch, Gerd*: Linguale Interferenz, Tübingen 1978.
- Thiele, Eckhard*: Literatur nach Stalins Tod. Sowjetliteratur und DDR-Literatur: Ilja Ehrenburg, Stephan Hermlin, Erwin Strittmatter, Christa Wolf, Frankfurt am Main 1995.
- Tschernokoshewa, Elka*: Das Reine und das Vermischte. Die deutschsprachige Presse über Andere und Anderssein am Beispiel der Sorben, Münster etc. 2000.
- Tschernokoshewa, Elka*: Geschichten vom hybriden Leben. Begriffe und Erfahrungswege. In: *Tschernokoshewa, Elka; Jurić Pahor, Marija* (Hrsg.): Auf der Suche nach hybriden Lebensgeschichten. Theorie – Feldforschung – Praxis, Münster etc. 2005, S. 9–41.
- Weinreich, Uriel*: Languages in contact: findings and problems, Den Haag 1953.
- Wick, Philipp*: Die slavischen Lehnwörter in der neuhochdeutschen Schriftsprache, Marburg 1940.
- Wilpert, Gero von*: Sachwörterbuch der Literatur, 8. Aufl., Stuttgart 2001.